

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 117 (2020)

**Artikel:** Der Energiepapst : Wirken, Werk und Werte von Michael Kohn (1925-2018)  
**Autor:** Lüönd, Karl  
**Kapitel:** 1: Leben auf gepackten Koffern  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095725>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# LEBEN AUF GEPACKTEN KOFFERN

Herkunft, Kindheit, Jugend und Studium

Juden an der Schweizer  
Grenze im Sommer 1942.

# Vom Kleiderladen zum Kraftwerkbau

Sie wurden nicht wirklich geschätzt, sie waren nur geduldet: die Juden in der Aktivdienst-Schweiz. Die kleine Familie Kohn in Zürich gehörte zum gut integrierten, bürgerlichen Mittelstand. Vater Moritz Kohn hatte sich vom Marktfahrer zum Ladenbesitzer an der Zürcher Langstrasse emporgearbeitet. Sein einziger Sohn kam am 23. Dezember 1925 zur Welt und erhielt den Namen Michael, hebräisch Michael Ben Mosche Hakohen. Dass der Sohn das mühsam aufgebaute Geschäft nicht weiterführen wollte, war – bei allem Stolz über Michaels steile Karriere und seine beruflichen Erfolge – der Kummer der alten Tage von Moritz Kohn. Doch warum wurde Michael Kohn ausgerechnet Ingenieur? Es war die starke und strenge Mutter Marjem Kohn geborene Frayfeld, die ihrem Sohn immer wieder sagte: «Gebaut wird immer. Ingenieure werden überall in der Welt gebraucht.» Kohns rechneten ernsthaft damit, bald fliehen zu müssen.

## Vom Osten in den Westen

Michael Kohns Eltern waren Kaufleute und kamen aus dem Osten. Sein Vater Moritz, ursprünglich Moschek (geb. 1891) lebte in Polen, die Familie seiner Mutter (geb. 1900) ursprünglich in Bessarabien, dem heutigen Moldawien. Beide gehörten sie zu den Ostjuden, die vor dem Ersten Weltkrieg in den Westen kamen. Die Motive waren bei beiden Familien durchaus unterschiedlich. Moritz Kohn hatte das klare Ziel, den Uhrmacherberuf zu erlernen. Die Frayfelds dagegen waren Glaubensflüchtlinge.

Durch die Schaffung der Staatsmonopole waren im Zarenreich wie in Polen die traditionellen jüdischen Berufszweige des Kleinhandels und des handwerklichen Gewerbes in Bedrängnis geraten. Wegen der schlechten Wirtschaftslage emigrierten Hunderttausende nach Westen. In Zürich liessen sich zwischen 1880 und 1939 rund 1500 Ostjuden nieder, allein oder mit ihren Familien. Hier waren die Einreise- und Aufenthaltsbestimmungen bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs noch vergleichsweise liberal. In den ersten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts war die ostjüdische Einwanderung in Zürich besonders stark. Viele Ostjuden sahen die Grossstädte des europäischen Westens eher als Zwischen- denn als Endstationen, weil ihr eigentliches Ziel die USA waren. Aus dieser Differenz ergaben sich manche Mentalitätsunterschiede und Assimilationskonflikte mit den bereits niedergelassenen, integrierten Glaubensgenossen.

Die Familie Kohn lebte ursprünglich im Dorf Sochocin nahe der Stadt Plonsk, sechzig Kilometer nordwestlich von Warschau. In dieser Gegend waren noch 1908 zwei Drittel aller Einwohner Juden. Sie wurden später von den Nazis ins Ghetto gesperrt oder nach Treblinka verschleppt. In den wirtschaftlich bes-

seren Zeiten, vor dem Ersten Weltkrieg, wünschte Michaels Grossvater, dass sein Sohn Moritz in der Schweiz das Uhrmacherhandwerk erlerne, denn er sah eine Marktlücke. In Plonsk gab es damals kein Uhrengeschäft. Moritz Kohn reiste vor dem Ersten Weltkrieg in die Schweizer Uhrenhauptstadt La Chaux-de-Fonds, wo es viele jüdische Unternehmer und Manager gab, beispielsweise Blum (Ebel), Brandt (Omega) und andere. Er machte eine Uhrmacherlehre, doch wechselte er die Branche, als ihm ein Bekannter eine Stelle im Konfektionsverkauf anbot. Der Erste Weltkrieg hatte die geschäftlichen Pläne der Familie ohnehin durchkreuzt. Die Zeiten waren nicht so, dass ein junger, heimatloser Pole im fremden Land einen Branchenwechsel ausgeschlossen hätte, wenn er dadurch eine höhere wirtschaftliche Stufe erreichen konnte. So wurde Moritz Kohn halt Textilverkäufer, vorerst mit mobilem Geschäftssitz. Er gehörte zu der grossen Schar der fahrenden Händler, welche die ländlichen Märkte und Messen besuchten. Als er mit dem Konfektionsfach (im Zürcher Jiddisch: «Schmattes») vertraut war, machte sich Moritz Kohn selbständig und nahm seinen jüngeren Bruder Salomon als Partner auf. Den beiden bot sich die Chance, in Zürich im Haus Langstrasse 117 ein eigenes Geschäft aufzubauen, zuerst als Mieter, später als Hauseigentümer.

Eingebürgert wurde Moritz Kohn 1916 in der Limmattaler Bauerngemeinde Weiningen. Über besondere Verbindungen der Familie zu diesem Ort ist nichts bekannt. Vater Kohn erzählte häufig, der damalige Weiningen Gemeinderat August Werffeli sei ein guter Kunde des Kleidergeschäfts an der Langstrasse gewesen; so mag sich der Kontakt ergeben haben. Werffeli habe sich mit den Kohns angefreundet und ihnen bei der Einbürgerung geholfen. Aus anderen Biographien und Studien ist bekannt, dass arme Zürcher Landgemeinden noch in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts jüdische Bewerber bereitwillig und ohne grosse Formalitäten einbürgerten, um die beträchtlichen Einbürgerungstaxen zu kassieren. 1918 bewilligte die Gemeinde Weiningen die Änderung des Vornamens. Moschek wurde zu Moritz.

Auch die Familie Frayfeld, die sich später Fraifeld nannte, musste im Westen nehmen, was ihr der Zufall oder das Netzwerk der Verwandten und Bekannten anbot. Bei ihnen spielte das Fluchtmotiv eine stärkere Rolle, denn sie stammten aus dem zaristischen Russland. Der Vater war Müller und Mühlenbesitzer in Kishinev (Bessarabien) gewesen. Noch unter dem frischen Eindruck der grossen Judenpogrome von 1903 verliess er 1905 seine Heimatstadt mit der ganzen Familie – drei Söhnen und zwei Töchtern. Es war die Zeit, da die zaristischen Truppen immer aggressiver rekrutierten. Nicht wenige junge Juden schnitten sich die Finger oder die Ohrläppchen ab, um als Versehrte dem Kriegsdienst zu entgehen. Über Wien gelangte die Familie Frayfeld nach Lugano. Sie wurde von Freunden aufgenommen und lebte in den ersten Jahren vor allem von den Ersparnissen. Sie handelte mit Aluminiumgeschirr. Nach dem Ersten Weltkrieg



a



b



c

a| Michael Kohn im Knabenalter.

b| Moritz (ursprünglich Moschek) Kohn, der Vater (1891–1976).

c| Marjem Kohn, geb. Frayfeld (später Fraifeld), die Mutter (1900–1981).

zogen die Frayfelds nach Mailand, um dort schweizerische Aluminiumfirmen zu vertreten. Von besonderen wirtschaftlichen Erfolgen ist nichts bekannt. Die Beziehungen zum heimatlichen Russland schiefen nach und nach ein.

## «Union» an der Langstrasse

Dank Fleiss und geschäftlichem Geschick kam der freundliche und dienstfertige Moritz Kohn auch als Textilhändler gut voran. Wie manche andere Juden kennzeichnete er sein Geschäft nicht mit dem Familiennamen, sondern mit einer Phantasiebezeichnung. Moritz Kohn nannte seinen Laden «Union», ein Anklang an den Solidaritätsgedanken der Arbeiterbewegung und sicher nicht falsch für den Standort im damaligen Herzen des «Roten Zürichs».

Die «Union» wurde schnell bekannt für solide Herrenkonfektion in günstiger Preislage, wie die Bauern und Handwerker vom Land sie liebten, die samstags in die Stadt zum Einkaufen kamen. Kohns Schlagerangebot waren Anzüge mit zwei Paar Hosen: eine für den Sonntag, eine für den Werktag. Die meisten Männer besaßen eben nur einen Anzug. Die Jacke wurde werktags ohnehin kaum getragen. Verfertigt wurden diese Anzüge um die Ecke, in den Nähereien von Bollag, Heim und Schmuklerski in Aussersihl und Wiedikon, oder bei Strauss in Baden. Ein Anzug in robuster Qualität kostete 20 bis 25 Franken, was etwa einen Zehntel eines durchschnittlichen Monatslohns ausmachte. Damals war die Langstrasse als Zürcher Geschäftslage prominenter als etwa das Niederdorf. Moritz Kohn war eifrig bemüht, sich seiner Kundschaft anzupassen. Deshalb hielt er, anders als etwa die stadtbekanntesten jüdischen Geschäfte Rubinfeld (Textil) oder Karniol (Uhren/Schmuck), seinen Laden am Sabbat offen. Die Kritik der Frommen nahm er gleichmütig in Kauf. Sein Geschäft hatte Vater Moritz schliesslich verkauft, das Haus an der Langstrasse behielt sein Nachkomme Michael Kohn bis an sein Lebensende.

Fromm waren Moritz und Marjem Kohn nicht wirklich. Das lässt sich schon aus der Lage ihrer Mietwohnungen ableiten. Die Turner- und später die Scheuchzerstrasse im bürgerlichen Zürcher Stadtteil Unterstrass am Fusse des Zürichbergs waren weit entfernt von der nächsten Synagoge und wären als Wohnorte deshalb für streng religiöse Leute nicht in Frage gekommen, denn diese durften am Sabbat kein Feuer machen und folglich auch keine motoren- oder strombetriebene Verkehrsmittel benutzen. Ein religiöser Jude war Moritz Kohn nicht, wohl aber ein bewusster. Er gehörte der Israelitischen Cultus-Gemeinde an, die als Einheitsgemeinde eine offene Linie verfolgte und den assimilierten jüdischen Mittelstand repräsentierte: Kaufleute, Industrie- und Bankkader, Ärzte, Anwälte, Wissenschaftler.

## Diese quälende Ungewissheit!

Michael Kohn besuchte zwei Jahre lang im Riedtlischulhaus in Zürich Unterstrass die Sekundarschule und trat 1940 in die Oberrealschule ein. Als Berufswunsch gab er damals Medizin oder Advokatur an, eventuell Journalismus. Sekundarlehrer Meier sprach bei den Eltern vor und beschwor sie, den begabten Jungen studieren zu lassen. Die Maturitätsprüfung bestand Michael Kohn als achtzehnjähriger denn auch mühelos.

Dieweil machte sich Vater Moritz Kohn schwere Sorgen wegen der Verbreitung des Nazismus in den jüdischen Zentren Polens und damit auch um das Schicksal seiner Familienangehörigen. In den Jahren vor 1939 waren die Onkel und Tanten gelegentlich noch nach Zürich zu Besuch gekommen: stille, bedrückte Leute, die wenig redeten oder nur sehr zögernd über die Zustände zuhause berichteten. Mit der Zeit blieben sie aus, und es trafen auch keine Briefe mehr ein.



Das «Konfektionshaus zur Union» an der Langstrasse 117 im Zürcher Kreis 4 kam seiner Kundschaft betont volkstümlich und in preisgünstiger Anmutung entgegen.

Zwei Brüder und zwei Schwestern sowie der Grossvater von Moritz Kohn sind im Ghetto von Warschau geblieben. Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört. In fast jeder Zürcher Familie mit ostjüdischen Wurzeln gab es ähnliche Schicksale.

Die Hitlerzeit beeinflusste Michael Kohn in zweierlei Hinsicht. Er begann sich neben dem Pensum der Volks- und später der Oberrealschule noch gründlicher auszubilden und sich vor allem durch Lektüre in die historischen Zusammenhänge von Kriegen und Verfolgungen zu vertiefen. Es war immer wieder seine Mutter, die ihn ermahnte, sich zu bilden. Bei ihr war der Gedanke an eine mögliche Flucht allgegenwärtig. «Was man weiss, kommt einem auf der Flucht zugute», pflegte sie ihrem Sohn einzuschärfen. Die Welle der Judenverfolgungen bestärkte Vater und Sohn Kohn in ihrer zionistischen Haltung. Damit wurde die Schaffung eines jüdischen Heimatlandes, ja eines eigenen, gesicherten Staates, angestrebt. Die Zionisten sahen diesen als einzigen Ausweg, sich vor Juden Hass und dauernder Verfolgung zu schützen. Michael machte in der zionistischen Bewegung aktiv mit und beteiligte sich an internen Diskussionen über das politische Vorgehen zur Staatsgründung und zur Gestaltung eines modernen Staatswesens. Über seine Erlebnisse in einer teilweise judenfeindlichen Gesellschaft berichtete er:

*«Die Hetzparolen und das dreiste Auftreten der Fröntler in den späten 1930er Jahren habe ich als Schüler hautnah mitbekommen. Ich erinnere mich an die Primarschulzeit, als ein jüdischer Mitschüler, ein Flüchtlingskind aus Deutschland, auf dem Schulweg von Kindern aus frontistischen Familien gehänselt und geschlagen wurde. Manchmal konnte ich erreichen, dass sie ihn in Ruhe liessen, weil ich für die Plagegeister die Aufgaben machte. Ich lernte früh: Als Jude wirst du am ehesten geduldet, wenn du ihnen nützlich bist. Aber ich fand das ungerecht.*

*Als Schüler half ich meinem Vater gern im Geschäft und durfte bald auch Kunden bedienen; ich lernte Hosen abzustecken und Masskorrekturen für die Änderungsschneider aufzunehmen. Einmal klebten Unbekannte an unsere Schaufenster Plakate mit der aus dem Reich importierten Parole «Kauft nicht bei Juden!» Ich musste sie wegschrubben. Der Leim war klebrig und schwer zu entfernen. Solche Zwischenfälle zeigten uns: Wir gehörten eben doch nicht wirklich dazu! Wir waren tief verletzt, mein Vater und ich. Mein Vater leistete schliesslich Militärdienst wie jeder andere diensttaugliche Schweizer auch. 900 Aktivdiensttage hatte er am Kriegsende im Dienstbüchlein.*

*Die einfachen Leute freilich, die unsere Kunden waren, kümmerten sich nicht um die Hetzparolen. Sie schauten auf die Ware, sie sahen, dass sie solid und dass die Preise günstig waren, also kauften sie. Mein Vater hat nie über Umsatzschwund geklagt*

*oder über antisemitische Ausfälligkeiten. Dabei waren die Fröntler in Zürich durchaus aktiv. Wir lasen das ‹Volksrecht›, dort schrieben Paul Schmid-Ammann (1900–1984) und der jüdische Historiker und spätere sozialdemokratische Nationalrat Valentin Gitermann (1900–1965), dessen Wochenrückblicke stark beachtet wurden. Die politische Linke war den Juden wohlgesinnt. Auch nach dem Krieg ist nie ein Fall von einem Sozialdemokraten oder einem Gewerkschafter bekannt geworden, der für die Nazi gearbeitet hätte. Dagegen waren nicht wenige Bürgerliche aus Angst vor den Bolschewisten bereit, den Fröntlern und Nazifreunden Raum zu geben. So war es logisch, dass auch viele bürgerlich lebende, gut situierte Juden sozialdemokratisch wählten. Noch heute hat die SP im jüdischen Bürgertum viele Anhänger. Mein Vater hat sicher SP gewählt, ich auch, jedenfalls am Anfang. Was denn sonst? Wer stand denn sonst wirklich auf unserer Seite? Die freisinnige Partei war in meinen Augen durch ihre Listenverbindung von 1933 mit der Nationalen Front kompromittiert.*

*Die Aussicht, bald an Leib und Leben bedroht zu sein, war Alltagsrealität auch für uns Zürcher Juden. Meist schwiegen wir. Am Familientisch war das Thema tabu. Aber unter jungen Leuten diskutierten wir manchmal: Besetzen sie uns jetzt auch noch? In militärischen Kreisen hiess es: Die Nazis brauchen uns für den Verkehr Italien-Schweiz, ausserdem als Finanzplatz und industriell sowieso. Was sollen sie uns noch besetzen und damit 50 000 ihrer Soldaten blockieren? Das war unsere Hoffnung.*

*Reiche Familien wie die Warenhausbesitzer an der Bahnhofstrasse haben ihre Geschäfte mit Verlusten verkauft und sind nach Amerika geflohen. Das konnten wir uns nicht leisten. Wir hatten keine Verwandten in Übersee. Mein Vater sagte mehr als einmal zu meiner Mutter und zu mir: Geht doch auch, wenigstens in die Westschweiz! Es gab zeitweise eine starke Bewegung von Zürcher Juden ins Wallis – eigentlich irrational, denn was hätte die Distanz im Ernstfall schon bedeutet? Die Talmud-Hochschule in Bex (VD) hatte den Ruf einer Zufluchtsstätte. Was natürlich illusorisch gewesen wäre. Meine Mutter und ich entschieden: Wir lassen den Vater nicht allein, der war ja im Militärdienst. Er war 1891 geboren und ging schon auf die Fünfzig, als 1939 die Generalmobilmachung ausgerufen wurde. Trennen wollten wir uns unter keinen Umständen. Wir dachten eher an den Untergrund. Doch am Ende blieben wir, halb schicksalsergeben, halb gelähmt, wo wir waren. Wir wussten: Es kann uns treffen, tödlich treffen, schon bald. Wir waren bereit zu gehen, wohin auch immer ...»*

## Praxisorientiertes Ingenieurstudium an der ETH

Im Frühjahr 1944 nahm Michael Kohn gleich um die Ecke von seinem Elternhaus an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) das Studium als Bauingenieur auf. Das ETH-Studium habe begonnen, wie die Oberrealschule aufgehört habe, erinnerte sich Michael Kohn später: mit Mathematik in Form von endlosen statischen Berechnungen. Aber schon im zweiten Semester wurden die Studenten an praktische Aufgaben herangeführt, denn auch an der ETH herrschte die von Krieg und Mangelwirtschaft diktierte Priorität des praktischen Nutzens und der schnellen Anwendung von Wissen. Wie berechne ich eine Brücke? Wie plane ich eine Umfahrungsstrasse? Trotzdem blieb der Studienalltag streng und schulmässig. Die Präsenz wurde kontrolliert, es mussten Testate eingeholt und vorgewiesen werden. Die Studentenzahlen waren überblickbar. Michael Kohns Jahrgang zählte etwa achtzig Kommilitonen, von denen im Lauf der Jahre etwa jeder vierte ausschied. Die Studenten wurden in kleine Arbeitsgruppen aufgeteilt. Weil Michael Kohn italienisch sprach, kam er mit drei Tessinern zusammen, darunter mit Giovanni Lombardi, dem späteren Planer der Staumauer Contra im Verzascatal und des Gotthard-Strassentunnels.

Dank der Vermittlung durch ihre Professoren kamen die Studenten früh in Kontakt mit interessanten Ingenieurbüros. Die beiden Kommilitonen Lombardi und Kohn verschlug es zum berühmten Freiburger Ingenieur Henri Gicot (1897–1982), der damals gerade die Talsperre von Rossens baute und sich damit einen internationalen Namen machte. Auch die Staudämme von Montsalvens, Gebidem, Delcommune (Belgisch Kongo), Vieux-Emosson, Zeuzier, Schiffenen, Les Toules und Hongrin sind eng mit seinem Namen verbunden. Nach dem Diplom verbrachte Michael Kohn eine längere Zeit als Praktikant in Gicots Büro.

Zu den prägenden Lehrern gehörte Professor Pierre Lardy (1903–1958), Spezialist für Baustatik und Massivbau, der trotz seiner vergleichsweise jungen Jahre schon berühmt war als Brückenbauer und als Generalsekretär einer internationalen Vereinigung für Brücken- und Hochbau. Seine Untersuchungen über Flächentragwerke, Hoch- und Brückenbau in Stein und Beton trieben die Entwicklung der Bautechnik in der Schweiz voran. Er war gefürchtet für die komplizierten statischen Berechnungsaufgaben, die er seinen Studenten stellte. Lardy liebte es auch, sie mit dem Stilmittel der gezielten Überforderung zu besonderen Leistungen zu animieren, indem er plötzlich mit schwierigen Berechnungsbeispielen aus dem Staumauerbau aufwartete. Die Diplomprüfung war dagegen der einfachere Teil des Studiums. Michael Kohn erinnerte sich:

*«Dank der täglichen engen Zusammenarbeit mit den Professoren konnten wir uns leicht ausdenken, was sie im mündlichen Examen fragen würden. Schwieriger als die*




a



b

- a) Leseraum für Studenten an der ETH Zürich, ca. 1943.
- b) Faschistische und nationalsozialistische Positionen waren auch in Schweizer Zeitungstiteln der 1930er Jahre in aggressiver Weise präsent.

*Prüfung war die Suche nach einer passenden Stelle. Ich machte mein Diplom 1948, da war von der Hochkonjunktur noch nichts zu spüren. Junge Akademiker aller Studienrichtungen hatten es schwer, eine passende Beschäftigung zu finden. Beamtenpositionen waren heiss begehrt. Für jede ausgeschriebene Ingenieur-Stelle meldeten sich Dutzende von Bewerbern.»*

Michael Kohn aktivierte seine Beziehungen aus den Studienjahren, unter anderem zu einem kleinen Zürcher Büro, das statische Berechnungen für Hotelbauten in aller Welt anstellte. Fehlanzeige! Doch die Professoren halfen ihren Studenten bei der Stellensuche, so gut sie konnten. Prof. Pierre Lardy riet Michael Kohn, sich in Richtung Materialprüfung und Beton weiterzubilden und schrieb ihm eine Empfehlung an den berühmten Bauingenieur und Materialwissenschaftler Prof. Mirko Roš (1879–1962), der als Brückeningenieur der Gotthardbahn aus Kroatien in die Schweiz gekommen war und eine eindruckliche Karriere in der Materialwissenschaft gemacht hatte. Seit 1924, fast ein halbes Leben lang, war er schon Direktor der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt (Empa;  66, Ludwig von Tetmajer Przerwa), die damals noch zwischen Altstetten und Schlieren im Limmattal angesiedelt war. Kohn bewarb sich bei ihm und wurde angenommen. Ausser der akademischen Neugier trieben ihn zwei Motive an: Er wollte sich gemäss dem Rat seines Professors weiterbilden und endlich, nach den mageren Jahren des Studiums, eigenes Geld verdienen. Am Anfang betrug sein Monatslohn rund fünfhundert Franken.

Kurz war Kohns militärische Karriere. Naheliegenderweise, bei seiner Studienrichtung, war er bei den Gebirgssappeuren eingeteilt worden. Seine Rekrutenschule absolvierte Michael Kohn in zwei Etappen auf dem Monte Ceneri. Ein Magengeschwür erforderte aber eine kleine Operation, in deren Folge Soldat Kohn zur Disposition gestellt wurde. Eine Offizierslaufbahn hatte er nie erwogen, nicht nur wegen der unter schweizerischen Juden verbreiteten mentalen Distanz zum Militärwesen, sondern vor allem wegen der damals geltenden Regel, dass jemand, der eine Laufbahn im Ausland anstrebte, wenig Chancen auf den Offiziersvorschlag hatte. Die Auslands-Option wollte sich der angehende Bauingenieur jedoch auf keinen Fall entgehen lassen.